

(Die „Saison“ beginnt.) Die ersten Septembertage sind für die Frage „Stadt oder Land?“ immer bestimmend gewesen. Der August hat selbstverständlich den Lande gehört. War aber einmal der Erste des neunten Monats gekommen, da schien es stets, als würden die gewohnten Pflichten mit magnetischer Gewalt an uns zu ziehen beginnen. Man fing an, die bevorstehenden Arbeiten zu überdenken, man machte sich Notizen: Die Besprechung am 30ten und die Sitzung am 1. September . . . vorher noch einen Brief an jenen Direktor und an diesen Geschäftsfreund . . . dem Müller telephonieren . . . mit dem Schulz und Meyer Vereinbarungen treffen . . . eine neu erschienene Fachschrift studieren und was dieser einleitenden Gedanken und Erwägungen mehr waren. Man las die Zeitung aufmerksamer, man ließ sich Briefe epöisch nachschneiden: das Arbeitsjahr begann. Wenn das Wetter aber schön war, dann gab man trotz aller Vorbereitungen zum Ganke so gern noch ein paar Tage zu. Das mußten die Wirte, und angstvoll sahen sie gerade in den ersten Septembertagen nach dem Himmel: „Wemus mir schön bliebe!“ Die Barometerkorrekturen, die sich die Heberschläuen unter ihnen um diese Zeit zu gestalten liebten, sind bekanntlich zur ständigen Witzblattnummer geworden. Sonntiger Septemberbeginn, das heißt die Saison währt bis flussgehenden; regnerischer Septemberanfang schnitt die Saison jedoch sofort ab. Da pflegten die aussichtsreichsten Wetterprognosen der Einheimischen und die angenehmsten Tarockpartien nichts zu nützen. Auch jetzt ist für die Städter die Frage der Heimkehr vom Lande zeitgemäß, und wie zeitgemäß noch dazu. Aber auf ihre eigene Entscheidung auf das Wetter und andre Ueberlegungen kommt es dabei nicht mehr an. Die meisten Sommerfrischen

haben bekanntlich kurz und bündig verlautbart, daß die Fremden am 1. September den Ort verlassen müssen, und daß ihnen von diesem Zeitpunkt an keine Lebensmittel verabreicht werden dürfen. In entgegenkommender Weise wurde dieses Ultimatum in einzelnen Fällen bis zum 15. d. ausgedehnt. Aber selbst bei diesen Ausnahmen dürfte die Mehrzahl der Sommerfrischler es vorziehen, in die Stadt zurückzukehren. Dieselben Wirte, die sonst in diesen Tagen alles aufboten, um ihre Gäste zu längerem Bleiben zu bestimmen, machen ihnen jetzt das Leben so unermüdlich als nur möglich, um sie zu schleuniger Abreise zu veranlassen. Selbstverständlich gibt es auch vereinzelte Fälle von Duldung, aber nur dann, wenn man hoch und heilig gelobt, andern Leuten nicht zu verraten, wo man einquartiert ist, und daß man — darauf kommt es natürlich in erster Linie an — sich satt ißt. Man gehört dann zur Familie des Wirtes, man ist sozusagen bei ihm eingeladen oder was dieser Umgehungen der Ortsbeschlüsse mehr sind. Jedenfalls kann man sich nicht auf geradem Wege guter Luft und guter Verpflegung erfreuen. Allein die Bevölkerung hat es gelernt, auf Schleichwegen ihr Auslangen zu finden. . . . Freilich: Glück muß man haben, um noch im September solch verschwiegene Winkel der Erholung mit Milch und Butter, Fleisch und Mehlspeisen zu entdecken.